

Souvenir aus Königstein im Taunus



Ein 1932 von seinem Vorbesitzer erworbenes Reiseandenken an Königstein GNM Inv. Nr. BA 3311

Ein Reiseandenken, das als Schenkung von Frau Karla und Herrn Dr. Günther Bräutigam in die Sammlungen zur Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums gelangte, zeigt eine Vedute aus Königstein im Taunus.

Königstein war eine wirtschaftlich bis ins 19. Jahrhundert hinein eher unterentwickelte Kleinstadt, deren Haupterwerbszweige Waldarbeit, Landwirtschaft und die Produktion von Eis – vor allem belieferte man Frankfurter Brauereien – bildeten. Die so kleinbäuerlich strukturierte Stadt erfuhr in der Jahrhundertmitte einen tiefgreifenden Wandel, denn der aus dem nassauischen Usingen versetzte Medizinalassistent Dr. Georg Pingler führte 1851 die Kaltwassertherapie ein. Bereits am 24. Juli des Jahres übergab man das Priessnitzbad seiner Bestimmung als Kaltwasseranstalt. Der rasch einsetzende Erfolg der wenig kostenintensiven Therapie in Verbindung mit der Klimawirkung schlug sich letztlich auf den Ortsnamen nieder. Bezeichnete sich Königstein, wenngleich inoffiziell, ab 1852 hin und wieder als »Bad«. Seit diesem Zeitpunkt verkehrte zwischen Frankfurt am Main und dem jungen Kurort zweimal wöchentlich ein Fuhrwerk.

1858 wählte sich das nassauische Fürstenhaus das Taunusstädtchen als Sommerresidenz. Viele begüterte Frankfurter Bürger folgten, vor allem in den 80er Jahren, dem fürstlichen Beispiel. Der Zuzug der Städter und die Kurgäste beherrschten von nun an das gesellschaftliche und prägten das gewerbliche Leben. Neben den herkömmlichen Gewerben eröffneten sich neue Verdienstmöglichkei-

ten im Hotel- und Gaststättengewerbe wie auch im Verkauf von Postkarten und Reiseandenken.

Erst als sich eine Privatgesellschaft – gegen den Widerstand der Frankfurter – 1902 dazu entschloß, eine Kleineisenbahn von Hoechst durch die Hornauer Bucht zu erbauen, war das Taunusrandstädtchen besser an das Verkehrsnetz angebunden. Aufgrund dieser verkehrsfördernden Maßnahme kamen immer mehr Tagesausflügler aus der Umgebung in das »deutsche St. Moritz«, dessen Silhouette durch die auf einer Anhöhe gelegene Burgruine geprägt wird. Die Franzosen sprengten die Burg 1796 vor ihrem Abzug aus Königstein. Später gelangte die Burgruine aus dem Besitz der nassauischen Herzogin Adelheid an die Stadt. Die Ruine besaß Anziehungskraft, nicht zuletzt weil hier Sommerwirtschaftern den Ausflüglern Erfrischungen boten.

Das hier vorgestellte, in Serie produzierte »Andenken an Königstein«, als was es ein mit schwarzen Buchstaben geprägtes Messingschildchen auf einer schwarzen Holzleiste ausweist, ist ein auf einer Fotografie beruhendes, im Hochdruckverfahren hergestelltes Bild (13 x 20,2 cm) auf konvexgewölbtem Bildträger. Das sich zum Schutze und wohl auch aus dem Grunde einer höheren Wertschätzung hinter Glas befindliche Bild wird beherrscht von der Burgruine. Es ist handkoloriert und um Lichteffekte zu erzielen, sind in sehr unregelmäßigen Abständen, fast waagrecht, sehr dünne, schmale Perlmutterstreifen aufgeklebt. Diese dem Betrachter willkürlich erscheinende Hervorhebung einzelner Punkte wertet das

Andenken bei Dunkelheit auf. Details sind dann allerdings nicht mehr wahrnehmbar und der Wandschmuck gewinnt abstrakten Charakter.

Der auf dem Bild erscheinende weiße Aufdruck »Höhen-Luftkurort Königstein im Taunus.« erlaubt eine Datierung nach 1900, da aufgrund der medizinischen Entwicklung die Kaltwasseranwendung immer mehr in den Hintergrund trat. Infolgedessen fiel das Wort »Bad« in Zusammenhang mit Königstein fort und wurde durch den Begriff Luftkurort oder Höhenluftkurort – auf dem Wandschmuck also in Kombination – ersetzt. Für eine Datierung des Stückes in das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts spricht zudem die kreidegrundierte, goldfarbige Rahmenleiste mit einem jugendstilartigen Fries.

In den Haushalt eines Reichsbahnbeamten aus Berlin-Neukölln gelangte das Souvenir allerdings erst 1932. Er besuchte das 1928/29 von der Reichsbahnkrankenversorgung gekaufte ehemalige, 1907 erbaute »Grand Hotel Königsteiner Hof« auf dem Hardtberg. Einst Hotel von europäischem Ruf nutzte die Bahn das Gebäude zunächst als Erholungsheim und gegenwärtig als Klinik für Herz- und Gefäßkrankheiten. Von diesem Gebäude eröffnete sich dem Besucher die Aussicht auf die Burgruine. Somit diente diese veredelte Ansichtskarte mit bekanntem Motiv der Erinnerung an die Erholungstage in der Ferne und zugleich der Dekoration in der Neuköllner Wohnung, in der auch ein auf einer Reise nach Mittenwald erworbenes Bergsteiger Memento-Mori als Wandschmuck angebracht war. (Vgl. Ein Memento-Mori als Reise-

andenken, in: MonatsAnzeiger Nr. 116, 1990, S. 932). Für die Besucher des Bahnbeamten war das Souvenir ein Beleg unter vielen für seine Reiselust, schmückten doch derartige Andenken in der Regel nicht den intimen, dem Besucher nicht zugänglichen Wohnbereich. Für den Besitzer war die Reise in derartigen Souvenirs stets präsent in den vier Wänden und konnte so-

mit jederzeit von ihm geistig nachvollzogen werden.

Der Bahnbeamte kaufte für die Verhältnisse der 30er Jahre ein antiquiertes Souvenir. Dies mag seinen Grund darin haben, daß Königstein zwischen 1905 und 1913 seine Blüte, nicht zuletzt wegen der berühmten adeligen Besucher, erlebte, der sich nach dem Ersten Weltkrieg die bis 1929 wäh-

rende Besatzungszeit anschloß. Als sich der Ort allmählich von den Folgen erholte, bot man sicherlich in Geschäften den nun wieder anreisenden Touristen Reiseandenken aus Lagerbeständen an, von denen eines in Berlin seinen Zweck erfüllte.

Claudia Selheim

Zwei indische Sessel

Dank einer Schenkung von Frau Dr. Stalling ist die Abteilung für Design im Germanischen Nationalmuseum in den Besitz zweier Sessel gekommen, deren einfache Gestalt quasi von vier Scherenformen geprägt ist. Die unteren beiden Formen – breit gespreizt und ungleichmäßig lang – dienen als Beine, während die zwei oberen die rechteckigen Sitz- und Rückenflächen bilden. Der seitliche, silberfarbene Knauf zwischen oberer Schere und Beinschere dient dabei nicht als Gelenk, sondern seine Funktion erschöpft sich in der Abdeckung von zwei Schrauben, die beide Scheren starr verbinden.

Der Entwurf hierfür geht auf Le Corbusier und Pierre Jeanneret zurück. Pierre Jeanneret (1896–1967) war der neun Jahre jüngere Cousin von Charles-Edouard Jeanneret (1887–1965), der unter dem Namen Le Corbusier bekannt wurde. Le Corbusier, der an der Kunstschule seines Geburtsortes La Chaux-de-Fonds studiert hatte, erhielt schon 1905 als Achtzehnjähriger seinen ersten Auftrag, nämlich die Erbauung einer Villa für eines der Vorstandsmitglieder der heimischen Kunstschule. Sein Honorar verwendete er für Reisen nach Italien, Budapest und Wien, wo er auch Josef Hoffmann, den damaligen Leiter der Wiener Werkstätten, kennenlernte. 1908 hielt er sich erstmals für längere Zeit in Paris auf, wo er bei Auguste Perret von den ungeahnten Möglichkeiten des Baumaterials Beton erfuhr. Diese Erfahrungen haben Le Corbusier stark beeinflusst und seine Entwicklung zum Architekten gefördert. 1910 blieb er dann fünf Monate im Atelier von Peter Behrens in Berlin. Er unternahm weiterhin viele Reisen, leitete 1912 bis 1916 ein kunstgewerbliches Atelier in seiner Heimat, ließ sich dann 1917 in Paris nieder, malte dort seine ersten Bilder und begründete 1918 mit Amédée Ozenfant die Kunstrichtung des Purismus.

Im Jahr 1922 verbindet er sich mit seinem Cousin Pierre. Der hat bei weitem nicht diese reichhaltige Vergangenheit, sondern studierte von 1913 bis 1921 mit Unterbrechungen an der Ecole des Beaux-Arts in Genf. In den zwanziger Jahren arbeitet er nun mit Le Corbusier und Charlotte Perriand vor allem an der Entwicklung von Stahlrohrmöbeln.



Le Corbusier aber wendet sich immer mehr der Architektur zu, nicht zuletzt wohl auch, weil hier kein Mangel an Aufträgen herrscht, wie dies bei den Entwürfen für Möbel der Fall ist. Mit seinen in aller Welt gehaltenen Architekturvorträgen und ausgeführten Entwürfen erlangt Le Corbusier auch bald internationale Berühmtheit.

Als im Jahre 1950 von der indischen Regierung an ihn der Auftrag erging, die neue Hauptstadt des Pandschab, Chandigarh, zu errichten, konnte er sich erstmals an die Realisierung seiner städte-

baulichen Ideen machen. Bis zum Jahre 1965 – dem Todesjahr von Le Corbusier – arbeitete Pierre Jeanneret als Direktor der Architektenschule in Chandigarh und überwachte die in Paris ausgearbeiteten Entwürfe bei der Realisierung auf das Genaueste. Während Le Corbusier die Bauten des Kapitols und den Park entwarf, erbaute Pierre neben seiner Tätigkeit als Atelierleiter Häuser, Schulen, Spitäler und anderes mehr.

Im Jahr 1951 – dem Jahr der Berufung Pierres nach Indien – wurde Le Corbusier von dem Sekretär des Baumwollspinnereiverbandes beauftragt, ein Landhaus zu entwerfen. Die fertiggestellten Ausführungspläne verkaufte Hu-theesing an den Namensgeber der Villa Shodan nach Ahmedabad. Sie erinnert an die Pläne der Villa Poissy (1929/1930), ist aber dem tropischen Klima, etwa durch Sonnenbrecher an den Fassaden, angepaßt. Vollendet wurde der Bau 1956, als Le Corbusier im März das letzte Mal in Indien war. In fast allen Publikationen zum Werk Le Corbusiers findet sich eine Abbildung des Salon der Villa Shodan, auf der unsere Sessel zu sehen sind.

Es handelt sich bei ihnen um eine für die Mitte der fünfziger Jahre eher konventionelle Form. Sie knüpfen nicht an die schon erwähnten Entwürfe für Stahlrohrmöbel an, die die beiden Jeannerets mit Charlotte Perriand zu spektakulären Lösungen in den zwanziger Jahren ausformten. Auch im Vergleich mit Schalensesseln und Fieberglass-Stühlen der späten 40er und früher 50er Jahre von Eero Saarinen, Harry Bertioia und Charles und Ray Eames oder den gliederhaften Sesseln und Sofabetten von Osvaldo Bordani aus dem Jahre 1954, die zum Kippen und Aufklappen konstruiert wurden, stellen unsere Sessel ein wichtiges Belegstück für die Wohnkultur der fünfziger Jahre dar.

Annegret Winter

Für die Studienfahrt nach Krakau des Germanischen Nationalmuseums vom 3.10. bis 7.10.1991 (Flugreise) sind noch einige Plätze frei. Informationen und Anmeldung unter Tel. 0911/1331-238/107.